

dass er in seiner Schau auf den Zusammenhang der Geschehnisse und in der Beurteilung derselben nicht selten erheblich abweicht von P. Veit Gadien; dies, obwohl er dessen Theodosius-Biographie im Vorwort (7) als ein „Standardwerk von bleibendem Wert“ hervorhebt. Am deutlichsten ist dies ersichtlich im 14. Kap. (99–113), wo versucht wird, ohne irgendwelche Voreingenommenheit, die Trennung zwischen P. Theodosius und dem von ihm gegründeten Institut der Lehrschwestern von Menzingen zu verstehen.

Grüninger ist von der überragenden Größe seines Helden überzeugt: „Meisterpädagoge“ (47), „Adlergleiche Organisator“ (86), „Säkularmensch“ (93), „Feuergeist“ (93); vielleicht zu oft wird „Florentinis Genialität“ (63, 99, 180) hervorgehoben („geniale Ideen“, 93; „genialer Kopf“, 97; „Universalgenialität“, 100; „Universalgenie“, 130). Dass P. Theodosius „hochintelligent“ (64), „hochtalentiert“ (144), „hochbegabt“ (180) war, darin können wir dem Verfasser ohne weiteres beipflichten, ergibt sich dies ja eindeutig aus den Ideen, die den immer rührigen Mann bewegten und begeisterten, aus all den Taten, die dieser zu vollbringen vermochte, um diese seine Ideen auf den Gebieten der Schule, Karitas und Sozialreform zu verwirklichen. Trotz dieser sehr berechtigten Bewunderung für die Persönlichkeit von Theodosius und seine Werke ist der Autor nicht blind für die Schattenseiten seines Charakters, die viel Kummer und Leid nicht nur über ihn selber, sondern auch über andere gebracht haben: Auch Theodosius „war und blieb Mensch“ (99). Zuviel wollte er selber in Händen halten und ließ andern nicht genügend Freiheit im Handeln, was sich um so schlimmer auswirkte, als er von Geschäften überladen war (101). Sogar sein ganz ergebener Mitarbeiter, P. Honorius, sagt von ihm, dass er „oft schwierig und eigensinnig ist, oft aufbrausend und grell, und dass er von den einmal gefassten Ideen kaum abzubringen ist“ (103). Nicht nur Mutter Bernarda Heimgartner von Menzingen (105–106), sondern auch Mutter Theresa Scherer von Ingenbohl (160), wußten aus peinlicher Erfahrung, dass Widerstand ihn ungeduldig und auch zornig mache. Und in solchem Zustande konnte er andere tief verletzen (106, 108). Die großen Erfolge von P. Theodosius liegen auf dem Gebiete der Schule (Gründung der Menzinger Lehrschwestern 1844) und der Karitas (Gründung der Ingenbohler Barmherzigen Schwestern 1856). In seinem Idealismus, auch die soziale Frage zu lösen, gründete und übernahm er Industrien und Fabriken. Doch wegen fehlender Sachkenntnisse (154, 164) kam es dabei schließlich zu einem finanziellen Fiasco (167). Obwohl es klar ist, dass P. Theodosius bei seinen Industrieunternehmungen „nicht immer realistisch und rationell genug“ vor-

ging (101), können wir P. Grüninger zustimmen, wenn er sagt, dass seine Mißerfolge nicht rein abschätzigen zu beurteilen sind (157). Sicher ist jedenfalls, dass auch hier „seine Sorgen nur dem Seelenheil der Mitmenschen galten“ (26), dass er auch all dies unternommen hat „aus pastoreller Absicht“ (180). Das Buch ist angenehm zu lesen, „es lebt und fesselt den Leser“, wie anderswo lobend hervorgehoben wird (Die Stufe 10 [1965] 95). Obwohl im ganzen chronologisch aufgebaut, enthält es ziemlich viele Wiederholungen. „Diese sind gewollt und dienen zur Vertiefung“ (71). In einem Lehrbuch ist dieses Verfahren bis zu einem gewissen Grade berechtigt; ob es aber in einer Biographie, für einen weiten Leserkreis bestimmt, so gut am Platze ist? Und war wirklich Mutter Bernarda „hochgewachsen“ (41)? 82, nicht Cham, sondern Baar.

Rom

Andreas Sampers

PROMPER WERNER, *Priesternot in Lateinamerika*. (317.) Lateinamerika-Kolleg der Katholischen Universität Löwen (Belgien), 1965. Brosch. bfr 150.—, DM 12.—, US-Dollar 3.—.

Das Buch des Generalsekretärs des Lateinamerika-Kollegs in Löwen bietet keine Reiseeindrücke, obschon es die Frucht vieler Reisen ist. Als wissenschaftliche Untersuchung ist es das Ergebnis eines gründlichen Studiums inländischer und ausländischer Literatur, die Promper mit der Praxis im Lande selbst konfrontieren konnte. Jeder Lateinamerikaner wird sagen: Ja, so ist es wirklich! In Europa hört und liest man ja meistens nur subjektive Reiseeindrücke, die um des Aufsehens willen vor allem das Negative hervorkehren. Promper baut auf dem festen Boden der Wirklichkeit auf und beachtet sowohl das Negative wie auch das Positive. Darin ist sein Werk vorbildlich. Ausgangspunkt ist eine Jahresstatistik (1963). Nach ihr hatte ein Priester in den Niederlanden 561 Katholiken zu betreuen. Die Zahl stieg über England, Belgien, USA, Kanada, Frankreich, Italien, Spanien, Österreich, Deutschland bis Portugal (1570), erreichte aber in Lateinamerika die Zahl 4891. Nur hier ist von Priesternot zu sprechen. „Von vornherein kann festgestellt werden, dass in Ländern, wo Hunderte und selbst Tausende von Priestern als Gymnasiallehrer in profanen Fächern, als Studier- und Schlafsaalwärter in Internaten oder als Hausverwalter eingesetzt sind, von Priesternot keine Rede sein kann, sondern es sich lediglich um eine Organisationskrise handelt, auf Grund derer irrtümlich Priesternot diagnostiziert wird.“ (18.) Der erste Abschnitt beweist an Hand von verschiedenen Klerusstatistiken einzelner Länder, Diözesen und Städte die Priesternot in Lateinamerika. Der zweite Abschnitt bringt die hierarchiegeschichtliche Entwicklung des Landes. Trotz lückenhafter

Angaben darf geschlossen werden „daß Spanisch-Amerika während der Kolonialzeit ausreichend mit Priestern versorgt war“. Auch in Brasilien herrschte damals kein Priestermangel. Die Kirchenprovinzen waren im allgemeinen gut organisiert.

Der zweite Teil des Buches erörtert die Ursachen der Priesternot, die in geschichtliche und soziale gegliedert werden. Diese dauern in die Gegenwart hinein und sind behebbar, jene sind unwiderruflich. Die geschichtlichen Ursachen scheinen etwas zu ausführlich behandelt, doch will der Verfasser keine Missionsgeschichte schreiben. Als Keimursache erscheinen das Missionspatronat und seine Methode der Übernahme des iberischen Staatskirchentums (95). Die Pastoralmethoden der Patronatsmission waren sehr mangelhaft, es gab kein eigentliches Katechumenat, die Unterweisung vor der Taufe beschränkte sich auf die wichtigsten Gebete, auf den Dekalog und die Kirchengebote (103), in der Kommunionpraxis befolgte man einen Minimalismus, der bei den Eingeborenen den Aufstieg zum Priestertum entscheidend hemmte. „Hier spielte ein ausgeprägtes Rassenvorurteil mit... Papst Paul III. mußte eigens feststellen, daß der Indio eine menschliche Seele besitzt“ (105). Als soziologische Ursachen der Priesternot sind von großer Bedeutung die ungenügende Grundausbildung, die laizistischen Bestrebungen und die demografische Entwicklung. Im dritten und vierten Teil werden die Folgen und Gefahren der Priesternot in Lateinamerika und die Maßnahmen zu ihrer Behebung angeführt.

Das Buch (eine Promotionsarbeit für die Universität Münster) hat reiche Literaturangaben, jedes Kapitel und jede Frage ist mit Quellen belegt. Vorteilhaft wäre es gewesen, den fremdsprachlichen Zitaten gleich die deutsche Übersetzung anzufügen, um Mißverständnisse zu meiden. Wenn der Weltklerus mancher südamerikanischer Länder „abnegado, sacrificado, obediente y celoso“ genannt wird (172), so wäre eine Übersetzung „selbstlos, opferbereit, gehorsam und eifrig“ angebracht, damit des Spanischen Unkundige nicht meinen, damit werde die Aufzählung der Mängel der Priester aus der Kolonialzeit fortgeführt. „Daß den einheimischen lateinamerikanischen Priestern persönliche Disziplin, Pünktlichkeit und geordnete Lebensweise von Natur aus nicht leichtfallen“ (187), ist objektiv richtig. Man darf aber nicht vergessen, daß die klimatischen Verhältnisse eine große Rolle spielen, desgleichen die Unterernährung sowie die Tatsache, daß man in einer nicht organisierten Umwelt wirken muß. Jeder Christ, der ein Minimum an Interesse für die Lage in Lateinamerika hat, wird dieses Buch hoch interessant und belehrend finden.

(Mexiko) Bamberg

José Sandoval

HÖFER JOSEF, ROM / RAHNER KARL, MÜNCHEN (Herausgeber), *Lexikon für Theologie und Kirche*. 2., völlig neu bearb. Aufl. X. Bd. Teufel — Zypern. (16 S., 1448 Sp., 9 Karten, 3 Bildtafeln.) Verlag Herder, Freiburg 1965. Leinen DM 92.—, Halbleder DM 102.—.

Die 1957 begonnene zweite Auflage dieses Standardwerkes, das 1930 bis 1938 erstmals in zehn Bänden erschienen war, liegt nun vollendet mit gleicher Anzahl der Bände und gleich langer Erscheinungszeit vor. Was die Herausgeber im Vorwort des ersten Bandes versprochen haben, daß in den zentralen Themen der Theologie „mehr als eine bloße erste Information“, „mehr als eine bloße getreue Inventarisierung der schon fertigen Ergebnisse“ geboten werde, haben sie getreulich erfüllt. Ein vergleichendes Studium beider Ausgaben demonstriert ad oculos den Fortschritt des Wissens und der Forschung in allen Sparten, die Spezialisierung und Arbeitsteilung auf allen Gebieten, das Anschwellen der Literatur ins Unübersehbare, die Verflechtung der Probleme ins Uferlose.

Der moderne Mensch, an Konserven und Dosennahrung gewöhnt, wird in Zukunft seinen Geist zunehmend mit lexikalem Wissen speisen wollen und wird zugunsten der fertigen Portionen auf den frischen Geschmack des Hausgebackenen und Selbstgemachten verzichten. Eine Art der Verköstigung, die immerhin noch weit höher steht als die „Digest-Literatur“, die ihre Produkte nach der Verdaulichkeit taxiert.

Unterhaltungslektüre bietet das Lexikon nicht. Es ist auch keine Fundgrube für ausgefallene Fragen eines Quizmasters, noch ein Kochbuch mit fertigen Rezepten für alle Fragen und Lagen: aber wer diese zehn stattlichen Bände in seinem Bücherschrank hat, der kann sich eine halbe Bibliothek ersparen. Er wird finden, was er sucht und haben, was er braucht, um sich selbst ein richtiges Urteil zu bilden und rechte Stellung zu beziehen zu den Fragen, die nicht bloß Denker interessieren, sondern die jedermann vom eigenen Leben zur Lösung aufgegeben sind.

So mag dieses Lexikon — und das ist kein bloßer Wunsch — für die jetzige Generation Kompaß und Marschverpflegung sein für die nächsten Jahrzehnte, die uns ins Neuland des Atomzeitalters führen werden.

Den Herausgebern, Fachberatern und Mitarbeitern (2677 an der Zahl) sowie dem Verlag Herder gebührt für die eminente Leistung ehrliche Anerkennung und aufrichtiger Dank.

Linz/Donau

Josef Häupl